

Raumlichte

„Bei richtigem Verständnis kann einer von allen Wegen hören
und dennoch mehr und mehr in Übereinstimmung mit seinem Weg sein.“

Tsunetomo Yamamoto, Hagakure
Der Weg des Samurai

Gänge, Fluchten, Wände, Räume. In den Gemälden von Friederike Walter erscheinen sie wie Sinnbilder für verschiedene Seins- und Bewegungszustände: Gehen, Laufen, Stehen, Verweilen. Die einzelnen Bestandteile und diversen Ansichten jeder (naturgemäß statischen) Architektur besitzen – wie ein jeder Tag, trotz seiner immergleichen 24 Stunden – eine eigene zeitliche Dimension und eine eigene Dynamik.

Raum und Zeit sind, wie wir wissen, untrennbar miteinander verbunden und verhalten sich relativ zueinander. Die Kunstgeschichte hält eine schier unüberblickbare Fülle von Bildbeispielen bereit, in denen uns diese Raum-Zeit-Verbindung als eine lineare vorgestellt wird: Der Weg ins Bild erleichtert uns nicht nur den Zugang zum Bildgeschehen, sondern lässt es auch in seiner Zeitlichkeit erfahrbar werden. In der Hinführung auf ein Ereignis beschreibt er ein Vorher, ein Jetzt und gelegentlich, mit seiner Weiterführung, auch ein Hernach. Hinsichtlich dieser Linearität entspricht der Weg ins Bild der sprachlichen Erzählpraxis. Während aber die Sprache (zumindest die nicht-experimentelle) auch in der Schilderung paralleler Handlungsverläufe an bestimmte syntaktische Maßgaben und Abfolgen gebunden bleibt und also Wort um Wort, Zeile um Zeile, Seite um Seite auf dem Erzählpfad voranschreiten kann, bietet die Malerei prinzipiell die Möglichkeit, uns innerhalb des Bildgevierts verschiedene Wege, Entwicklungen oder Ereignisse gleichzeitig vor Augen zu führen. Nun hat aber die klassische Moderne das narrative Moment weitestgehend aus der Malerei getilgt – und an seine Stelle die Betonung der Fläche, der Farben und Formen gesetzt. Darüber, ob das aktuell beobachtbare Wiederaufleben figurativer und erzählerischer Bildstrukturen als Fort- oder Rückschritt anzusehen sei, wird auch außerhalb der Feuilletons heftig diskutiert.

Die Gemälde von Friederike Walter markieren eine für diesen Diskurs höchst aufschlussreiche, weil außergewöhnliche Position, denn sie sind gegenständlich, aber nicht figurativ, sie spielen mit verschiedenen Raumperspektiven und geben sich zugleich als reine Malerei zu erkennen, als Kompositionen aus geometrischen Flächen, lichten und dunklen Farbwerten. Sie öffnen uns Wege ins Bild, verbergen aber deren weiteren Verlauf, sie sind erzählerisch und geben dennoch keine Geschichte vor.

Im Zentrum vieler ihrer Darstellungen konfrontiert uns die Malerin mit Gebäudeelementen, die, wollten wir uns weiter in das Bild hineinbewegen, ein Ausweichen nach links oder rechts erforderlich machten: Hier eine angeschnittene Wand, hinter der sich ein Gang öffnet, dort ein Winkel, man weiß nicht wo, in einem Foyer oder Flur oder Zimmer. Diese Elemente suggerieren die Notwendigkeit, für einen Augenblick innezuhalten und eine Entscheidung zu treffen. Da wir ohne jede Kenntnis unserer Koordinaten in einer Struktur aus Raumgrenzen und Raumöffnungen stehen, kann diese Entscheidung nur intuitiv gefällt werden: Lassen wir uns von dem Lichteinfall dort vorn anziehen – oder siegt die Neugier darauf, was sich am Ende dieser dunklen Flucht verbirgt? Uns fehlt jeder Überblick über die Beschaffenheit des Ganzen, und so gleichen Friederike Walters Raumkonzepte labyrinthischen Strukturen, die sich potentiell unendlich weiterdenken lassen und die zudem, in der variablen Hängung ihrer mehrteiligen Arbeiten, in sich nicht determiniert sind.

Das Labyrinth als Gegenpol alles Durchschaubaren bedingt, dass unsere einmal getroffene Richtungswahl eine Vervielfachung der Möglichkeiten, aber auch eine Dezimierung unseres Bewegungsfreiraumes bedeuten kann. Als Struktur basiert das Labyrinth – wie die Bildfläche selbst – auf dem Prinzip der Gleichzeitigkeit. Wenn wir Friederike Walters Malerei unter diesem Aspekt betrachten, wird deutlich, dass Bildgegenstand und Bildgrund (die Leinwand) einander nicht ausblenden, sondern entsprechen. Eine ähnliche Analogie können wir im Hinblick auf das Licht in ihren Bildern entdecken. Licht wird nur dann sichtbar, wenn es auf Materie trifft, so wie Materie für uns nur sichtbar wird, wenn Licht darauf fällt. Die Wände in den Raumdarstellungen der Künstlerin fungieren, ebenso wie ihre Leinwände, als Austragungsorte dieser gegenseitigen Bedingtheit.

In den Gemälden wird das dialektische Verhältnis zwischen Materialität und Immaterialität am deutlichsten dort erfahrbar, wo Licht- und Schattenzonen ineinander fließen. Hier entsteht ein optischer Effekt: ein nuancenreiches Irisieren zwischen Gelb-, Blau- und Grauwerten, ein Flimmern, das sich jeder Manifestation als Ding entzieht, weil es das Licht, die Farbe und die Wände selbst in eine feine Schwingung zu versetzen scheint. Um diesen Effekt zu erzeugen, grundiert Friederike Walter ihre Gemälde mit verschiedenen Rottönen, die durch die später aufgetragenen, vielfarbig-transparenten Schichten aus Ölfarbe nur noch als Schimmer aus manchen Partien hervor scheinen, zugleich aber einen maßgeblichen Anteil am Realismus ihrer Lichtdarstellung haben. – Denn Rot als die Farbe mit der größten Längenwelle innerhalb des sichtbaren Farbspektrums prägt auch unsere Lichtwahrnehmung in realen Räumen. Bildraum und Realraum werden so, durch das Medium Licht, miteinander verschränkt. Das veränderliche Licht, das auf die Gemälde fällt, bindet und steigert das optische Changieren der gemalten Lichtverhältnisse und überführt es in den Betrachterraum.

Licht zu malen, nur Licht auf einer ebenen Fläche, und dies allein mit den Mitteln der Farbe, setzt voraus, erst die Eigenschaften des Lichts, dann die der Farben, dann die der Fläche präzise zu analysieren. Zwischen gegenständlicher und abstrakter Malerei muss also, wie sich an Friederike Walters Bildern zeigt, nicht zwingend jener tiefe Graben liegen, den der gängige Diskurs mit seinen strikten Unterscheidungen immer wieder aushebt. Dass die Künstlerin Vilhelm Hammershøi und Mark Rothko gleichermaßen schätzt, erscheint angesichts ihrer Arbeiten weniger irritierend als schlüssig.

Als Jugendliche fing Friederike Walter an, ihre Tagebücher mit Raum-Zeichnungen und Raum-Collagen zu versehen. Viele Seiten in diesen Büchern zeigen einen schmalen, senkrechten Einschnitt ins Papier – einen Ausblick auf den nächsten Tag, der beim Weiterschreiben, Weiterblättern zu einem Rückblick auf die Ereignisse des Vortages wird. Ja natürlich: Die Zeit schreitet voran, unterschiedlich schnell an jedem Tag mit seinen immergleichen 24 Stunden, und wir wissen nie, welche Räume sich uns im nächsten Moment öffnen oder verschließen. Als Malerin aber kann Friederike Walter ihre Koordinaten selbst festlegen – und, offen für das Andere, in Kenntnis aller Möglichkeiten, mehr und mehr in Übereinstimmung mit ihren eigenen Wegen sein.

Dr. Britta Schröder, Oktober 2009